

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

Amtsblatt der

Stadt Braubach

Bezugspreis:

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verantwortlicher Redakteur: H. Lemb.

Gratisbeilagen:

Monatlich 50 Pfennig.

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Fernsprech-Anschluss Nr. 30. Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7039. Druck und Verlag der Buchdruckerei von H. Lemb in Braubach a. Rhein.



Jährlich zweimal „Fahrplan“ und einmal „Kalender.“ Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13. Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,50 M. Von derselben frei ins Haus geliefert 1,92 M.

Nr. 222.

Donnerstag, den 23. September 1915.

25. Jahrgang.

Die Stunde der Entscheidung.

Deutsche Kanonen haben ihre eisernen Gräße über die Donau hinüber in das Land der Serben geschickt, und dermann fühlt, ohne daß der Bericht unserer obersten Heeresleitung auch nur mit einem Wort über das rein militärische dieses Vorganges hinausgeht, daß hier eine neue Wendung im Weltkriege sich ankündigt. Von vielen und Ungeduld schon seit Wochen erwartet, werden diese Kanonenschüsse die Lösung eines Problems einleiten, das ganz Europa seit Jahrzehnten mit Angst und Sorge erfüllt und jetzt auch unmittelbar den Völkern zu diesem fürchterlichen Völkerringen gegeben hat. Sie kommen weder zu spät, noch kommen sie zu früh, darauf können wir uns verlassen.

Vor acht Tagen etwa durfte ein deutsches Blatt zum erstenmal davon sprechen, daß starke deutsch-österreichische Truppenansammlungen an der serbischen Grenze im Ganzen und das darüber in Bukarest beruhigende Erklärungen — wie man sich in solchen Fällen immer diplomatisch ausdrücken pflegt — abgegeben wurden. Die Meldung kam aus Sofia und war über Athen gegangen. Damit war schon der Kreis der Länder bezeichnet, für die nun die Stunde der Entscheidung gekommen ist. Serbien, um ja, es ist das unglückliche Opfer, auf dessen Rücken die Streiche niederfallen werden, durch die eine abschließende Lösung der Balkanfrage erzwungen werden soll. Es hat sich lange und tapfer gehalten und wird auch den neuen feindlichen Einbruch mit aller Kraft zu begegnen. Aber so leicht wie damals, als unsere Bundesgenossen es für rasch hielten, sich zunächst wieder über die Grenze zurückziehen, wird es ihnen diesmal nicht gemacht werden. Damals stand Rußland noch auf der Höhe seiner Macht und jeder freiwillige oder unfreiwillige Mitspieler an dem großen Bestandsdrama mußte mit der eisernen Faust des Zarenheims rechnen, der noch über ungebrochene Heeresmassen verfügte und sie hierhin oder dorthin werfen konnte je nachdem die politische Lage es erforderte. Inzwischen ist Großfürst Nikolai ein stiller Mann geworden, und die Bewegungsfreiheit der germanischen Armeen des Zaren ist gelähmt. In drei Teile auseinandergerissen, in ihren wichtigsten Beständen von Umfassung bedroht, überdies durch die Notwendigkeit der Bekämpfung von Petersburg, Moskau und Riew an den eigenen Kriegsschauplatz gefesselt, ist ihre Rolle als Machtfaktor auf dem Balkan für absehbare Zeiten ausgespielt. So ist Serbien auf sich allein angewiesen. Das es auch die Möglichkeit gehabt, sich von den schweren Verlusten und Heimlichungen der ersten Kriegsmomente einigermaßen zu erholen, seine Kräfte werden doch nicht ausreichen, um unsere Heeresleitung länger aufzuhalten, als sie für die neu begonnenen Operationen Zeit zur Verfügung hat. Man weiß, daß Serbien für uns sozusagen eine Durchgangsstation ist. Was wir brauchen, ist der Weg nach Konstantinopel, den das ach! so neutrale Ru-

mänien uns bisher beharrlich verschlossen gehalten hat. Wir wollen und müssen unsern tapferen Dardanellenverbündeten die Hand reichen, um unsere gemeinsame Aktionskraft von Seebrügge bis zum Goldenen Horn mit angelegter Hand zur Geltung bringen zu können. Das ist das Ziel, und das deutsche Schwert wird es zwingen.

Das Schicksal Serbiens wird sich erfüllen. Als „das Land der Lügen“ hat es eben noch einer der bulgarischen Oppositionsführer in der Audienz beim König Ferdinand bezeichnet; es wird jetzt zusammenbrechen und von seinem Größenwahn ein für allemal befreit werden. Aber Belgrad und Nisch hinaus richten sich unsere Blicke nach Sofia. Fürst und Regierung wissen dort wohl, was die Stunde geschlagen hat. Sie waren klug genug, sich durch keinerlei Versuchungen oder Drohungen, von welcher Seite auch immer sie kamen, die Freiheit ihrer Entschlüsse rauben zu lassen, und sie werden jetzt von dieser Freiheit zur Wahrung der höchsten nationalen Interessen des eigenen Landes Gebrauch machen. Der Augenblick ist gekommen, wo die Fehler von 1912 wieder gut gemacht werden können. Das damals verlorene Mazedonien ist der Siegespreis. Das ganze Mazedonien muß es sein — das ist die einmütige Parole des bulgarischen Volkes. Was der Bierverwand dagegen als äußerstes Angebot zu bewilligen vermochte, das war, wie jetzt über Italien verhandelt wird, Mazedonien mit Ausnahme der Gebiete von Dibra, Nisib und Rumanowa, die bei Serbien verbleiben sollten. Auch über die an Griechenland gefallenen Bezirke von Kavalas, Drama und Seres schweben die Entente-mächte sich wohlweislich aus. Aber in Sofia kennt man kein Schwanken mehr. Der Pakt mit der Türkei ist geschlossen, Wilna ist gefallen, und jetzt beginnen die Batterien der Zentralmächte an Donau, Save und Drina ihre blutige Arbeit.

Reichen Rumänien und Griechenland, die sich nun auch werden entscheiden müssen. Von ihnen hoffen wir nichts, von ihnen haben wir aber auch nichts zu befürchten. Der rechte Weg liegt ihnen offen.

Wir aber können stolzen Herzens auf das neue Unternehmen blicken, zu dem frische deutsche Heeresmassen jetzt an den Ufern der Donau angelegt werden. Der Durchbruch durch Serbien kommt gerade zur rechten Zeit, um die Hohlheit der Redensarten zu kennzeichnen, mit denen der britische Kriegsminister vor wenigen Tagen die hochgeborenen Lords des Oberhauses über die deutschen Siege im Osten zu beruhigen suchte. Mit jedem Tage, meine ich, sei ein Nachlassen unserer Kräfte zu beobachten! Nun, wir brauchen wohl zufrieden sein. Lord Ritzener steht im eigenen Lande Millionenheere, die andere Leute nie und nirgends entdecken können, und er läßt in der Ferne Armeen vom Erdboden verschwinden, die sehr bald für jedermann sichtbar ihre Kräfte zu regen beginnen. Einem solchen modernen Kriegsmann her können wir nur ein recht langsames und persönliches Leben wünschen!

Anrechnung der Kriegsjahre 1914/15.

Erlaß des Kaisers.

Im Reichsgesetzblatt wird der folgende Allerhöchste Erlaß veröffentlicht:

Auf Ihren Bericht vom 2. September 1915 bestimme Ich auf Grund des § 1 des Militärpensionsgesetzes vom 31. Mai 1908 und des § 7 des Ruhestellungs- und Pensionengesetzes vom gleichen Tage (Reichsgesetzblatt Seite 688 und 698 ff.):

Als Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege gelten:

1. Die Angehörigen des deutschen Heeres, der Marine, der Schutz- und Polizeitruppen in den Schutzgebieten, die während des Krieges an einer Schlacht, einem Gefecht, einem Stellungskampf oder an einer Belagerung teilgenommen haben, gleichgültig, ob diese Teilnahme bei dem deutschen oder den Streitkräften eines mit dem Deutschen Reich verbündeten oder befreundeten Staates erfolgt ist.

2. Die Angehörigen des deutschen Heeres, der Marine, der Schutz- und Polizeitruppen, die, ohne vor den Feind gekommen zu sein (Ziffer 1), sich während des Krieges aus dienstlichem Anlaß mindestens zwei Monate im Kriegsgelände aufgehalten haben.

Als Kriegsgelände sind anzusehen: a) Das Gebiet der Staaten, mit denen das Deutsche Reich und die mit ihm verbündeten oder befreundeten Staaten sich im Kriege befinden, einschließlich der Kolonien dieser Staaten und Luxemburg, b) sämtliche deutsche Schutzgebiete, c) die Gebiete des Deutschen Reichs und der mit ihm verbündeten oder befreundeten Staaten, soweit in ihnen kriegerische Operationen stattgefunden haben, d) das gesamte Meeresgebiet und e) das Küstengebiet, soweit sie vom Feinde gefährdet sind.

Eine Anrechnung von Kriegsjahren auf Grund der Ziffer 2 unter a, d, e findet nur für diejenigen Personen statt, die sich in den bezeichneten Gebieten, im Falle a während der Dauer kriegerischer Operationen, im Falle d, e während ihrer Gefährdung durch den Feind aufgehalten haben. In zweifelhaften Fällen entscheiden darüber, ob die räumlichen und zeitlichen Voraussetzungen zu e vorliegen, die obersten Verwaltungsbehörden des Heeres, ob sie zu d und e vorliegen, die oberste Marineverwaltungsbehörde. Diese bestimmen auch, bis zu welchen Grenzen Einbuchungen und Säfen als Meeresgebiet anzusehen sind. Denjenigen Kriegsteilnehmern, die sowohl im Kalenderjahr 1914 wie im Kalenderjahr 1915 die vorstehenden Bedingungen erfüllt haben, sind zwei Kriegsjahre anzurechnen.

Großes Hauptquartier, den 7. September 1915.

(L. L.) Wilhelm, v. Bethmann-Hollweg.

Mytilene.

Bilder vom türkischen Kriegsschauplatz von H. Brehmer.

Als Stützpunkt der angeblich bald in Tätigkeit tretenden italienischen Flotte soll die griechische, von den Engländern schon lange besetzte Insel Mytilene dienen.

In einen neuen Abschnitt tritt das Geschick der „fahlen Insel“, wie die Griechen sie wohl auch sonst nennen. Dieser Insel, die die Wiege der griechischen Dichtung und des griechischen Wissens war. Dieses Land der Dichter und Sänger, die eine Welt begeisterten. Kein Wunder auch, daß es so war, denn die Sage weiß ja an

Die graue Frau.

Roman von A. Götter-Greife.

Nachdruck verboten.

Aber er hat ihn nie gesehen. Aber weiß, wo das alte Papier hin gekommen ist. Und auf dem Plan soll noch allerhand verzeichnet gewesen sein. Die so weiß sicher mehr als wir, ein unvernünftiges Vieh. Ja, ja, du wirst schon noch meine Worte kommen, Dittich! Alles wird sich erklären lassen — alles —

Er murmelte Unverständliches. Keiner der Alten ahnte, was hinter ihrem Rücken ein blaßes Mädchen geschah zwischen den Zweigen hervorlugte. Aber Paula Vinstedt verlor kein Wort von dem Gesehenen.

„Aber unser Herr Kurt und die Paula!“ fragte Dittich in traurigem Ton, „wenn nur für die zwei die Erklärung dann nicht einmal zu spät kommt!“

Dittich richtete sich ein wenig auf.

„Wenn sie sich lieb haben, dann halten sie auch aus“, sagte er leiser. „Da sind die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe: die Liebe aber ist die Stärkste — das steht schon in der Bibel. Ja, ja! Die Liebe — die Liebe —“

Die Geigen waren jetzt verstummt. Eine Ritzer sang leise, er selber. „Da sind die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe: die Liebe aber ist die Stärkste — das steht schon in der Bibel. Ja, ja! Die Liebe — die Liebe —“

Die Geigen waren jetzt verstummt. Eine Ritzer sang leise, er selber. „Da sind die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe: die Liebe aber ist die Stärkste — das steht schon in der Bibel. Ja, ja! Die Liebe — die Liebe —“

Die Geigen waren jetzt verstummt. Eine Ritzer sang leise, er selber. „Da sind die drei: Glaube, Hoffnung und Liebe: die Liebe aber ist die Stärkste — das steht schon in der Bibel. Ja, ja! Die Liebe — die Liebe —“

Paula Vinstedt war jäh zurückgefahren, denn die Birken trat nun heran an die Tische. Das junge Mädchen wollte um keinen Preis hier gesehen werden. Ihr war so eigen ums Herz. Sie hatte in dem Bahn gelebt, daß alle Menschen ihren Vater als einen Schuldigen betrachteten. Darüber war sie in eine Verbitterung geraten, die nicht natürlich war. Heute, zum erstenmal, hörte sie fremde Leute ruhig urteilen über den Fall Gerhards und die Beziehungen Vinstedts zu diesem Falle. Sie hatte alle Hoffnung aufgegeben gehabt und nun schien es ihr, als dämmere ganz von ferne ein Licht, eine Helle. Wenn man beweisen könnte, daß ein Verstand wirklich bestand? Wenn man der Gestalt der „grauen Frau“ näherkommen könnte? War es nicht Unrecht, gleich von vornherein mit solcher Bestimmtheit anzunehmen, daß Dittich sich geirrt, daß eine Sinnestäuschung des alten Mannes vorliegen müsse? Vielleicht war hier der Weg, welcher zur Wahrheit führte?

Das junge Mädchen sah regungslos zwischen dem blühenden Zweig und dem Mann. Sie rang mit einem Entschluß. Endlich stand sie auf und warf einen unsicheren Blick umher. Sie hatte Zeit und Stunde vergessen. Bewirrt blickte sie auf sich.

Der Himmel war mit roßigen Tinten bemalt, von den Bergen wehte die Luft kühl. Es war Abend. Paula warf einen Blick zurück. Nein, dort in dem Gasthausgarten war alles still und ruhig; die Gäste waren fort, die Geigen und die Stiller schwiegen. Sie war allein.

Eben wollte sie sich anschicken zu gehen, als sie aufmerksam horschend den Kopf vorbog. Da, den Berg hinter ihr kam jemand herabgeschritten. Kamme sie nicht diesen Schritt? Sie stand und lauschte mit allen Sinnen. Da — der Schritt kam näher — nun wurde eine schlanke Gestalt sichtbar, die leicht vornübergelehnt herankam. Der Mann hatte den Hut abgenommen; weißes Haar schimmerte herüber. Jetzt stand er eine Sekunde still und

seine Augen glitten hin über das wunderbare Bild von Stadt und Strom und Bergen.

„Vater! Vater!“

Es war nur ein Wort, aber eine Welt von Liebe lag darin. Eine Minute später hatte Paula Vinstedt sich an die Brust des überraschten Mannes geworfen und bedeckte seinen Mund, die blauen Wangen, die Stirn, in die sich tiefe Falten gegraben hatten, mit heißen Küssen.

„Lieber Vater!“

Sie sagte es immer wieder und mit einem Gefühl des reinsten Glückes hörte der Mann diesen Ton edelster Liebe.

„Kind — so fest glaubst du an mich?“ fragte er endlich leise.

„Nicht nur ich — es glauben viele an dich“, entgegnete sie bestimmt. „Aber nun komm heim. Wir hätten dich erst morgen erwartet.“

„Ja. Ich schrieb euch absichtlich einen falschen Tag. Ich wollte erst einmal ein paar Stunden in der Freiheit allein sein, mich an dieses Gefühl wieder gewöhnen, mich zur Ruhe niederzwingen. Es waren harte Stunden, Kind. Ich bin bis Klosterneuburg gefahren und dann auf einmal Waldwegen bis hierher gekommen. Aber jetzt ist alles gut! Ich halte dich, ich sehe, dich habe ich nicht verloren. Und das wiegt alles, alles auf.“

Sie antwortete nicht, sondern ging still neben ihm den Weg, welcher nun schon in leichter Dämmerung vor ihnen lag, hinab. Aus dem Landhaus schimmerte Licht. Kelly stand auf der Schwelle. Mit einem Jubelruf stürzte sie ihnen entgegen.

Fortsetzung folgt.

melden, daß, als die Furien den Leib des wunderbaren Sängers Orpheus, der selbst die Hölle mit seinen Sängen bezwang, in rasender Wut in tausend Stücke zerrissen, sein zuckender blutender Kopf und seine Leier auf die Meer dieses Eilandes fielen und all die umliegenden Ufer über die Insel hinstürzten und neue Dichter erweckten. Kein Wunder, daß hier Arion, der „Töne-Weiser“ wie ja unser Schiller ihn nannte, geboren wurde, denn, wenn er auf dem Meere sang die Fische und die Delphine in endlosem Zuge folgten und lauschten. Kein Wunder, daß Sappho, die größte Dichterin der Welt, eine Tochter der herrlichen Insel war, die einst ein großer Lorbeerhain war, in dessen Schatten die Dichter und Denker wandelten. Damals hieß Mtilene noch Lesbos und nur eine Stadt auf der herrlichen Insel hieß Mtilene. Dann erhielt die ganze Insel diesen schönen, klingenden Namen.

Daß auch einer der sieben Weisen von Griechenland, Pythagos von Mtilene, hier seine Geburtsstätte hatte, war wohl ein Zufall. Denn, wie kommt ein Weiser unter die Dichter und Narren?, fragte schon Alkibiades. Gar bald aber hörte Dichtkunst und Narrenheit dort auf und ein reger kaufmännischer Sinn machte sich geltend, der auch heute noch die Insel beherrscht.

Der Lorbeer dient nicht mehr zum Bekränzen der Dichter, deren es keine mehr gibt, sondern er wird in den Gärten veredelt und kommt als Suppengewürz in den Handel. Mit dem Öl werden nicht mehr die Priesterinnen der Musen gesalbt, sondern es wird in Kässern zu vielen Tausenden von Tonnen als das beste Öl der Welt — noch besser und feiner als das feinste Provençer — nach Europa geschickt, und der Wein — den Wein trinken die Mtilener sein selbst. Denn er ist zu gut, der Wein von Griffo. Der saße Wein, der der Insel den griechischen Beinamen gegeben und der jeden Samos und Eubos an Süße und Wärme um tausend Meilen zurückläßt. Nur der König erhält zwanzig Flaschen davon, und das Benizelos einmal zehn Flaschen erhält, das war ein patriotisches Opfer, das nur der in seiner vollen Größe erfassen kann, der irgendwas, vielleicht so wie ich beim Archimandriten Papadopoulos, von diesem Restar zu trinken bekam.

Übrigens ist der griechische Patriotismus der Einwohner der Insel auch sonst über jeden Zweifel erhaben. Zwar gehörte die Insel von 832 vor Christus bis zum 20. Dezember 1912 nach Christus nicht mehr zu Griechenland, aber die Liebe, namentlich die politische Liebe, das weiß man ja, überdauert selbst die Jahrtausende. So hatte denn auch Lesbos oder Mtilene nicht aufgehört, sich griechisch zu fühlen, zumal das griechische Mutterland es nicht unterlassen hatte, recht viele seiner eigenen Landesfinder auf die seit 1482 unter türkischer Herrschaft stehende, sich aber prachtvoll entwickelnde Insel zu senden. 1912 nahm die griechische Flotte unter Admiral Konduriotis von der Insel Besitz und fünf Wochen später verzichtete die Türkei feierlich auf alle Hoheitsrechte über die Insel. Ob auf alle Seiten, wer kann das wissen. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß ein bekanntes Schiff der türkischen Flotte den Namen „Mtila“ führt und — Mtila ist Mtilene!

Die Insel ist wundervoll bergig und die Bevölkerung trägt darum alle Merkmale der Bergvölker, schlank, schön, krafftoll und elastisch.

Die Sterblichkeit ist sehr gering und das Alter von hundert Jahren und darüber — ganz genau so wie in Bulgarien keine Seltenheit. Die Bewohner sind fast alle reich, denn der Boden trägt ihnen in Überflut alles, was sie nur brauchen. Eine Insel von 180 000 Gläubigen bewohnt. Das heißt nein, denn 30 000 davon sind Mohammedaner und die haben sich nur schwer und widerwillig in ihr Schicksal, zu Griechenland zu gehören, gefügt. Jetzt weht Englands Fahne über der griechischen Insel, und der Haß gegen England wächst jetzt auch hier von Tag zu Tag. Die italienische Flotte darf sich darum auf keinen begeisterten Empfang hier gefaßt machen, und der Lorbeer von Lesbos wird kaum für ihre Helden gewachsen sein, sondern für ganz andre.

Nah und Fern.

• **Übermalls Explosion einer französischen Munitionsfabrik.** In der Pulver- und Granatenfabrik in Le Becq, in der Donnerstag vormittag eine Explosion stattgefunden hatte, ereignete sich später eine neue ebenso heftige Explosion, durch die wieder sehr großer Schaden angerichtet wurde. Auch diesmal wurden mehrere Arbeiter verletzt. Eine strenge Untersuchung wurde von den Militärbehörden eingeleitet.

• **Der japanische Kreuzer „Asama“ abgebracht.** Der am 4. Februar in der niederländischen Schiffschraube gestrandete japanische Kreuzer „Asama“ ist nach einer Meldung der „San Francisco Chronicle“ jetzt abgebracht worden und hat am 30. August San Pedro mit der vorläufigen Bestimmung Esquimault (Britisch Kolumbien) verlassen. Die Vergung der „Asama“ erforderte 800 Mann und nahm sechs Monate in Anspruch.

• **Siehe Millionen Mark für den englischen Spionagemann.** Das englische Budget sieht einer Erhöhung des „Secret Service“ (also des Spionagesfonds) um zweihunderttausend Pfund (4 Millionen Mark) vor, so daß die englischen Ausgaben für den Spionagedienst in diesem Jahre dreihundertfünfzigtausend Pfund (7 Millionen Mark) betragen werden.

• **Tennis an der flandrischen Front.** Eine rumänische militärtechnische Kommission, die zum Ankauf von Sprengstoffen in Frankreich weilt und Gelegenheit hatte, die Nordfront zu besichtigen, erstattete dieser Tage der zuständigen bulgarischen Behörde einen schriftlichen Bericht, in dem folgendes ausgeführt wird:

Während sich die französischen Truppen in fortwährenden Angriffen verblühen, werden sie von den Engländern, welche die Kommission auf 600 000 Weisse und 100 000 farbige schätzt, fast gar nicht unterstützt. Nur die 100 000 farbigen Engländer kämpfen in den vordersten Reihen und weilen in den Schützengräben, während die weißen Engländer ihre Zeit hinter der Front mit Tennis, Fußball und anderen Vergnügungen sowie mit sorgfältiger Körperpflege verbringen. Zwischen ihnen und der Front sind die Wege mit Umhüllen von Küchenwagen, Badeeinrichtungen und, wie die Kommission besonders hervorhebt, mit Klosetts verlegt. Die Kommission stellt ferner fest, daß zum Bau von Verteidigungswerten und zur Anlage von Schützengräben reichhaltige Unternehmungen aus England und den Kolonien herangezogen wurden, welche diese Arbeiten durch ihre Leute ausführen lassen, da der englische Soldat sich für zu gut dazu hält.

Der rumänische Kommissionsbericht bestätigt nur, was wir über die englische Art, Krieg zu führen, längst wissen. Sie ist und bleibt eben echt englisch.

• **Eine französische Geschloßfabrik in die Luft geflogen.** In der Geschloßfabrik in Le Becq ereignete sich eine heftige Explosion. Ein Teil der Fabrik flog in die Luft. Die Fensterheben aller Häuser im Umkreise von 500 Metern wurden zertrümmert. Dem Umstände, daß die Nachschicht die Arbeitsstelle verlassen hatte und die Tagelöhner noch nicht angetreten waren, ist es zu verdanken, daß nur drei Personen verletzt worden sind. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die Ursache des Unglücksfalles ist unbekannt.

• **Wegen Vordrängens der Kriegsteilnehmer.** Ähnlich wird folgende Bekanntmachung verbreitet: Unternehmern und Lieferanten, die durch Zwischenhändler und Vermittler bei der Fertigung von Sandbläsen die Arbeiterinnen durch Verabreichung der Stücklohnabnahme ausbeuten suchen, so daß es diesen nicht möglich ist, sich den ortsüblichen Tagesverdienst zu verschaffen, werden die Betriebe geschlossen.

• **Schätzpreise für Butter und Eier in Juida.** Der Magistrat von Juida hat folgende Höchstpreise festgelegt: Landbutter das Pfund 1 Mark 60 Pfennig, Mostereibutter 1 Mark 65 Pfennig, kleine Eier 12 Pfennig, große Eier 13 Pfennig das Stück. Die Bekanntmachung ist wahrscheinlich entstanden mit Rücksicht auf die Kriegsteilnehmer, die seit einiger Zeit in dem benachbarten Warburg Verwirrung anrichten. Wegen der überhöhten Butterpreise kam es in Warburg mehrfach zu Angriffen auf die Verkäufer, die mit ihren Waren bombardiert wurden.

• **Industrielle Verwertung von Ruchschalen.** Aus Eichstätt in Bayern wird gemeldet: Forstrat Gareis läßt die Besitzer von Ruchschäumen in der Nähe von Eichstätt dringend ersuchen, in diesem Jahre auch die Schalen der Rüsse zu sammeln und dem Forstamt zur Verfügung zu stellen. Es sollen damit umfangreiche Versuche zur Gewinnung eines für die Industrie sehr wichtigen Erzeugnisses gemacht werden.

• **Italienische Waffenhändler von Österreichern und Deutschen.** Zurückgekehrte freigelassene Österreicher erzählen, daß sie in Italien in grausamster Weise in fürchterlichen Gefängnissen gequält wurden, ehe sie an die Grenze gebracht worden sind. In Genua trafen sie im Gefängnis zehn Reichsdeutsche, die dort schon seit 96 Tagen festgehalten wurden. Sieben davon waren auf der Rückreise von Spanien in Genua gefangenengelegt worden. Überhaupt werden Reichsdeutsche in Italien bereits so behandelt, als ob der Kriegszustand zwischen beiden Ländern herrsche.

• **Italiens Munitionsfabrik.** In Savona wird, wie italienische Blätter triumphierend melden, eine Munitionsfabrik von zwei Kilometern Frontlänge gegründet, um für das italienische Heer wie für die Heere der Entente Explosivstoffe zu liefern. Nach dem Kriege werde sie in eine chemische Fabrik verwandelt werden, um Italien vom deutschen Markte zu emancipieren. — Da dürfte viel italienisches oder vielmehr gepumptes englisches Geld zwecklos verpulvert werden.

• **Gutsaufteilung für Soldaten nach dem Kriege.** Der in österreichisch-ungarischen politischen Kreisen bekannte Aristokrat Nicolau von Szemere beabsichtigt, nach glücklicher Beendigung des Weltkrieges sein Gut Szulgovaralja in der Größe von 1000 ungarischen Joch unter österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten, die am Feldzuge teilgenommen haben, zu verteilen.

• **Übermalls ein französischer Militärskandal.** Schweizer Blättern wird aus Marseille gemeldet, daß der zweite Kommandant des in ein Lazarett umgewandelten Schiffes „Genoa“, Schiffsleutnant Le Cos, wegen Unterschlagung von Waren, die dem Staate gehören, verhaftet wurde. Man überreichte ihm, als er in Begleitung eines Marceller Kommandos etwa 150 000 Kilo verschiedener Waren ausladen ließ, die er für Schiffsbedarf ausgab. Le Cos wurde vor das Marceller Kriegsgericht gestellt.

Bunte Zeitung.

• **Ein Triumphbogen für Italien.** Der als Deputierter in österreichische Gefangenschaft geratene italienische Maler Aristide Sartorio, der einmal kurze Zeit Professor an der Weimarer Kunstschule war, hat in einem an einen Freund gerichteten Briefe mitgeteilt, wie er sich in der Gefangenschaft beschaffte. Da Italien bekanntlich ständig liegt, hat Sartorio bereits einen Triumphbogen für die heimkehrenden Sieger entworfen, und die österreichische Behörde, der er die Skizze vorlegte, habe ihn, wie er selbst berichtet, ruhig gewähren lassen. Sie lassen eben dem italienischen Rindskopf sein unschädliches Spielzeug.

• **Messing oder Blech?** Die „Ball Mail Gazette“ vom 9. September schreibt: Zwei Rekrutierungsbeamte haben bei ihren Ansprüchen im Ende Paris folgendes gesagt: „Junge Leute, die nicht freiwillig eintreten, werden zwangsweise eingezogen werden. Aber sie werden dann nicht im gleichen Range mit den Freiwilligen stehen. Sie werden nicht in Kasse, sondern in Blau gekleidet werden, und sie werden ein beschämendes Abzeichen auf ihren Mänteln tragen müssen, wahrscheinlich ein großes „O“ aus Messing.“ — Sollte dieses Messing nicht gewöhnliches Blech sein? Man hört zwar von den wunderlichsten Dingen bei der englischen Rekrutierung, aber diese „Ball Mail Gazette“-Redung klingt denn doch recht unwahrscheinlich.

• **Neuestes aus den Witzblättern.**

Je nachdem. Fremder: „Auf diesen schönen Sieg müßten wir eigentlich eine Flasche Wein trinken, Herr Witz; welche Marke empfehlen Sie mir?“ Witz (ins Extrablatt schauend): „Zehntausend Gefangene... da nehmen wir gewöhnlich Radesheimer 1911er.“

• **Kapferrückmeldung.** „Die Leut“ schau'n mich immer so an, ich glaub, die moana, i soll mei Ros'n einliefern! Latonisch. Verkäuferin: Welche Kragennummer haben Sie? — Geldbrauer: „Die Verla.“ (Waga. Blätter.)

• **Der Säugling als Viebesgabe.** Mit einem Viebesgabentransport aus Romern für die durch die Russen schwer heimgegriffene österreichische Stadt Goldap kam zur großen Überraschung der Goldaper auch ein fünf Monate alter Säugling an. In einem Täschen trug der Säugling einen Brief an die Goldaper um den Hals mit folgenden poetischer Legitimation:

Im August mußte meine Mutter aus Ostpreußen fliehen. Als Viebesgabe soll ich heute zurück in die Heimat ziehn. Am 1. April 1915 bin ich in Strohobdorf, Kreis Woll, geboren. Meine Mutter ging mir durch Krankheit verloren.

Ferner enthielt das Schreiben den Namen und die Adresse des bisherigen pommerschen Pflegewirtes des kleinen Weibbürgers, der selbstverständlich in Goldap die liebevollste Aufnahme fand.

• **Französische Überkriegshunde.** Im „Gaulois“ hat man folgendes geschrieben: „Der beste unserer Kriegshunde ist sicherlich „Lure“, der zu ganz besonderem Dienst ausgebildet wurde. Nachts läuft „Lure“, einen kleinen Fernsprecher, der durch Draht mit unserem Stützpunkt verbunden ist, im Maule tragend, so nahe als möglich an die feindlichen Stellungen heran. Er legt den Apparat vor sich auf den Boden, setzt sich im Schutze des Dunkel nieder und horcht. Wenn der Feind zu einem Streich ausbricht oder sonst eine Bewegung in den feindlichen Stellungen merkt, bellt „Lure“ leise fünfmal in die Mündung des Fernsprechers. Nachdem er uns so benachrichtigt hat, packt der modere Hund den Apparat wieder mit den Zähnen und rast in gestrecktem Galopp zu uns zurück.“ Wenn die Franzosen nun nicht siegen, dann liegt es am „Gaulois“. Sein Kriegshund übertrifft noch die Überdiele der „Fliegenden Blätter“.

• **Erinnerungen an 1812.** Unsere Generalstabsberichte erwecken Erinnerungen an 1812, indem sie damals berühmte Orte wieder aus der Vergessenheit ziehen. So Molodeczno, aus dem vom 8. Dezember das berühmte napoleonische Bulletin Nr. 29 datiert ist, das den Untergang der Großen Armee kündigt. Es schließt mit den untergeordneten Worten: „Die Gesundheit des Kaisers ist niemals besser gewesen.“ Von Smorgon aus hat Napoleon die Seimfahrt im Schlitten an. Er soll dabei nur durch das Ehrgefühl eines deutschen Offiziers dem Mordanschlag entkommen sein, den französische Offiziere gegen ihn planten; wie dem auch sei, jedenfalls rettete ihn nur die Aufopferung der sächsischen Regimenter von Rechten und von Löw und des Restes der kaiserlichen Truppen unter dem Grafen Döberitz am 4. Dezember bei Molodeczno, die der russischen Verfolgung Halt geboten und dabei untergingen. Und am 5. Dezember waren es die unglücklichen Kontingente der kleinen deutschen Fürsten in Smorgon, die einen Kojalüberfall abfingen. Auch sie blieben fast vollständig in Rußland verschwunden.

• **Im weißen Rußland.** Mit der Befehung von Biala haben die deutschen Truppen zum erstenmal den Boden des Gouvernements Biala betreten, und damit das eigentliche Weichselland, das seinen Namen hat von der bei den Bewohnern üblichen weißen Kleidung. Die Weichsel, der kleinste der drei russischen Hauptflüsse, waren bis 1772 unter polnischer Herrschaft. Ein durchweg armer Volk, haben sie nicht gerade aus einer hohen Kultur. Das Gouvernement Biala zerfällt in zwei gänzlich gleiche Teile, den nordwestlichen, ein Hochland mit den 844 Meter hohen Büdaga Gora, und den südöstlichen Teil der Poljesie, in der Biala liegt. Verhältnismäßig gering verteilt ist das Ackerland, das nur circa 30 Prozent ausmacht, während die Wäldungen, die vorherrschend aus Nadelbäumen bestehen, etwa 40 Prozent des Gesamtareals einnehmen. Ausgeführt wird fast nur Roggen, Weizen wird verhältnismäßig wenig gebaut. Die Viehzucht steht auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Die Stadt Biala zählt etwa 90 000 Einwohner und ist nächst der Hauptstadt Warschau die größte Stadt des Gouvernements. Zwei Drittel der Einwohner sind Juden. Ihrer Lage inmitten des weiten Sumpflandes, das überall mit hartem Wald bedeckt ist, verdankt die Stadt in Bedeutung als Mittelpunkt eines umfangreichen Handels, der noch begünstigt wird durch die zahlreichen Wasserwege, die Biala sowohl mit dem Inlande wie auch mit dem Westen verbindet. Auch der Getreidehandel spielt in Biala eine Rolle, das gerade in den letzten Jahrzehnten stark emporgehoben ist. Biala ist übrigens eine der ältesten Städte des inneren Rußland; schon im Jahre 1067 wird sein Name erwähnt.

• **Gezügelter Kriegsflucht.** Seltsame Kriegsfluchtlinge haben sich an den Wasserläufen des Selz und des Sauerbaches im Elsaß seit einigen Wochen niedergelassen, nämlich Fischweiber, die man in dieser Gegend noch nie beobachtet hatte. In den Rheinwäldungen lauerten die Fischweiber früher häufig vor; er wurde aber immer seltener, bis er schließlich ganz aus der Gegend verschwunden ist. Es ist anzunehmen, daß die seltenen Gäste durch Krieg und Kriegsgelderei aus ihren bisherigen Standquartieren an den russischen Seen vertrieben worden sind.

• **Die einseitige „Ohnseitigkeit“.** Einige deutsche Zeitungen, die das an sich sehr löbliche Bestreben haben, unsere Sprache von den Fremdwörtern reinigen zu wollen, bemühten sich monatelang, für das Wort „Neutralität“ die Konstruktion „Ohnseitigkeit“ in Schöpfung zu bringen. So lange nur von Schwedens rechtlichseiner „Ohnseitigkeit“ die Rede war, ging das. Nun aber hat der Staatskonvent von Ohio einen Beschluß gegen der „Vereinigten Staaten“ „einseitige Ohnseitigkeit“ gefaßt. Das muß auf einmal zu vielseitig. Man streifte die Waffen und lehrte ruhig zur „einseitigen Neutralität“ zurück. Das heißt, die allgütige Ohnseitigkeit rächt sich auch bei der Ohnseitigkeit.

• **Sonnenblumenkerne und Lindenfrüchte.** Um diese Zeit in Friedenszeiten niemand groß gekümmert; die Kinder naschten an den süßen Früchten, und das übrige diente den Vögeln als Futter. Dieses Jahr werden sowohl Sonnenblumenkerne als auch Lindenfrüchte für die menschliche Ernährung zur Gewinnung nahrungsbereitender verwendet. Die große Sammelartigkeit wird überall im deutschen Vaterland gesehen, um den Ölmühlen genügend Vorräte aufzubereiten zu können. An die Garten- und Grundbesitzer ergeht nun die Bitte, dafür zu sorgen, daß das Einsammeln zur gegebenen Zeit reiflos erfolgt. Die Sonnenblumen werden abgeerntet, sobald die Kerne reifen; aber nicht damit so lange warten, bis diese ausfallen! Die Sonnenblumenköpfe werden dann noch eine Zeit lang trocken und luftig aufgehängt, damit sie nicht schimmeln. Denke niemand, auf meine paar Zeilen kommt es nicht an. Im Gegenteil, jede noch so kleine Menge zählt mit, und mancher wird staunen, wieviel alles in einer Gartenkolonie zusammengebracht werden kann. Wer vielleicht noch aus Rücksicht für sein Geflügel mit dem Ernte zurückhalten möchte, der bedenke, daß er der Allgemeinheit und sich selbst einen größeren Dienst leistet, wenn er seine an die Ölmühlen verkauft. Mit den Brechkräften, den sogenannten Ölfischen, kann er seine Tiere immer noch füttern. Die Ernte der Lindenfrüchte beginnt erst im Oktober und besteht meist nur in dem sorgfältigen Auflösen der reifenden Früchte. Wer seine Lindenbäume regelmäßig ernten will, kann sich damit eine kleine Nebeneinkunft verdienen. Getrocknete Sonnenblumenkerne werden der elbischen Bahnstation der preussisch-bessischen und der elsass-lothringischen Bahnen abgenommen, und zwar zum Preis von 0,40 Mark für das Pfund. Die Eisenbahnverwaltung der anderen Bundesstaaten werden diesem Beispiel folgen. Wahrscheinlichkeit nach folgen. Größere Mengen von Sonnenblumen sind dem „Kriegsausdruck für tierische und pflanzliche Die und Fette“. Berlin W., Rannierstraße 22, anzufragen.

Lokales.

Belohnung für das Ergreifen flüchtiger Kriegsgefangener. Es ist öfter vorgekommen, daß entwichene Kriegsgefangene von Beamten der Polizeibehörden oder von Privatpersonen unter solchen Umständen wiederergriffen und eingeliefert worden sind, die entweder Gefahren für Leib und Leben dieser Personen in sich schlossen, oder besondere Umstände der Mächtigkeits, bisweilen auch Aufwendungen erforderten. Rünftig werden daher den Personen, die sich um die Ermittlung einer Festnahme entwichener Kriegsgefangener besonders verdient gemacht haben, neben öffentlicher Belohnung auch noch Belohnungen zuteil.

Strohernte und Strohbedarf. Infolge der Dürrezeit des Vorjahres ist die Strohernte vielfach knapp ausgefallen. Der Bedarf an Stroh ist aber aus verschiedenen Gründen beträchtlich größer als in normalen Zeiten. Zunächst kommt der gesteigerte Bedarf der Heeresverwaltung in Frage, dann ist der Verbrauch an Futterstroh größer als sonst, und schließlich werden zur Herstellung von Melassefutter aus Stroh und Strohhefe verwendet, das sich bei der Verwertung von Strohhefe bewährt hat, und schließlich soll Stroh in größerem Umfange durch Ausschlebung zu einem dem Stärkewohl annähernd gleichwertigen Futtermittel verarbeitet werden. Unter diesen Umständen erscheint es geboten, bei der Verwendung von Stroh als Einstreu möglichst sparsam zu verfahren und hierfür alle verfügbaren Ersatzstoffe in weitestem Maße heranzuziehen. Als solche kommen in Betracht in erster Linie die Torfstreu; diese sollte daher allgemein Anwendung finden, ferner sollte Wald- und Plagenstreu, Ginkler, Stroh usw. in größerem Umfange als sonst verwendet werden, schließlich sollten solche Stalleinrichtungen getroffen werden, die ohne Aufwendung erheblicher Kosten eine mögliche Ersatzstoffe an Stroh ermöglichen. Es darf erwartet werden, daß der verhältnismäßig hohe Preis des Strohes seine Wirkung nach dieser Richtung hin geltend macht.

Dom Proviantamt in Coblenz wird der Ankauf von Kle- und Wiesenheu sowie Roggenstroh- und Haferfütterung bis auf weiteres fortgesetzt. Einlieferung zu den Tagespreisen können werktäglich erfolgen. Wenn Eisenbahntransport in Frage kommt, dürfte es sich empfehlen, durch einen Kommissionär oder Vertrauensmann den Versand usw. besorgen zu lassen; evtl. würden diese als Verkäufer angesehen werden.

Die Ausfuhr von Fässern (neu und gebraucht), die zum Abfüllen von Wein benutzt werden können, aus dem Reichsbereich der Festung Coblenz-Ehrenbreitstein in das Ausland ist verboten. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 3 des Gesetzes über den Belagerungszustand mit Gefängnis bis zu 1 Jahre bestraft.

Am 5. September ist ein mit Feldpost für das Heer beladener Eisenbahn Güterwagen auf der Strecke Breda-Weiden in Brand geraten. Als der Brand auf einer Station bemerkt wurde, hatte er bereits soweit um sich gegriffen, daß die Hälfte der Ladung, etwa 200 Briefbeutel mit rund 1000 Feldpostpäckchen, den Flammen zum Opfer gefallen waren. Ferner ist am 10. September in einem gleichfalls mit Feldpost für das Heer beladener Eisenbahn Güterwagen auf der Strecke Dresden-Breslau Feuer ausgebrochen. Da dieser Wagen entdeckt und gelöscht wurde, konnte die aus 500 Briefbeuteln bestehende Ladung bis auf 5 Beutel mit etwa 100 Feldpostpäckchen, die vernichtet sind, geborgen werden. Ein Teil der geborgenen Ladung, 54 Beutel, ist angebrannt. Aus dem Befunde ist in beiden Fällen Fällen Selbstentzündung von Streichhölzern oder Benzin als Ursache der Brande anzusehen. Auf das Verbot der Beförderung feuergefährlicher Gegenstände durch die Feldpost, wie Streichholz, Benzin, Kerosin ist aus Anlaß früherer Brände wiederholt hingewiesen worden. Das Publikum wird erneut auf das Verbot aufmerksam gemacht, im Interesse der Allgemeinheit und in Anerkennung unserer heldenmütigen Kämpfer im Felde die Beförderung solcher Gegenstände durch die Post unbedingt zu vermeiden. Jede zur Kenntnis der Postbehörde gelangende Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot, die nach § 367 unter III a. B. strafbar ist, wird gerichtlich verfolgt.

Kindermühle ohne Brotkarte. Der Staat ist berechtigt, ob Kindern ohne oder nur gegen Brotkarte abgegeben werden dürfen, ist nach dem Erlass des Stellvertreters Reichskanzlers über den Verkehr mit Brotgetreide und die Aufnahme dahin entschieden, daß alle Kinder- und Kräftemühle ohne Brotkarte abgegeben werden dürfen.

Telegramme.

Bulgarien hat die allgemeine Mobilmachung angetreten.

Die Würfel sind also gefallen und die Entscheidung lautet so, wie wir sie schon vor Wochen ankündigen konnten.

Bulgarien hat das diplomatische Rätselspiel des Vierjahreskrieges satt und marschiert an der Seite des Dreiecks in den Weltkrieg. Die Marschrichtung für Bulgarien ist gegeben: Serbien.

Die deutschen Kanonen trugen jetzt die erste Boten des Sühnegerichts auf serbischen Boden, die östlichen folgten ihnen auf dem Fuße, und Bulgarien brennt mit dem einstigen treulosen Verbündeten abzu.

Serbien's Ueberhebung, seine von Grund aus törichte und verbrecherische Politik seit dem Königsmord im Konak Belgrad finden eine furchtbare, aber gerechte Vergeltung.

Wir begrüßen das bulgarische Volk als unseren Verbündeten und wünschen der Armee des Königs den Erfolg, die ihrer Vergangenheit würdig sind.

*** Zur 3. Kriegsanleihe** sind vom hiesigen Vorschau-Berein für sich und seine Mitglieder 90 000 Mk. gezeichnet worden. — Bei der hiesigen Sammelstelle der Nassauischen Landesbank ist fast dieselbe Summe wie bei der 2. Anleihe, (circa 97 000 Mk.) gezeichnet worden.

*** Regelmäßige Kopfwäsche** ist die Grundbedingung jeder vernünftigen Haarpflege. Aus den Drüsen der Kopfhaut wird dauernd natürliches Fett ausgeschieden, das sich unter dem Einfluß von Wärme verflüchtigt und ranzig wird. Für alle Denkenden ist es selbstverständlich, daß diese Verwesungsprodukte der Kopfhaut entfernt, weggeschwemmt werden müssen. Hierzu eignet sich das Schwarzkopf-Schampoo in ganz hervorragender Weise. In allen einschlägigen Geschäften ist das Paket für 20 Pfg. erhältlich. Bei Entnahme von 6 Paketen wird 1 Paket gratis verabfolgt. Beim Einkauf achte man auf die Schutzmarke „Schwarzer Kopf.“

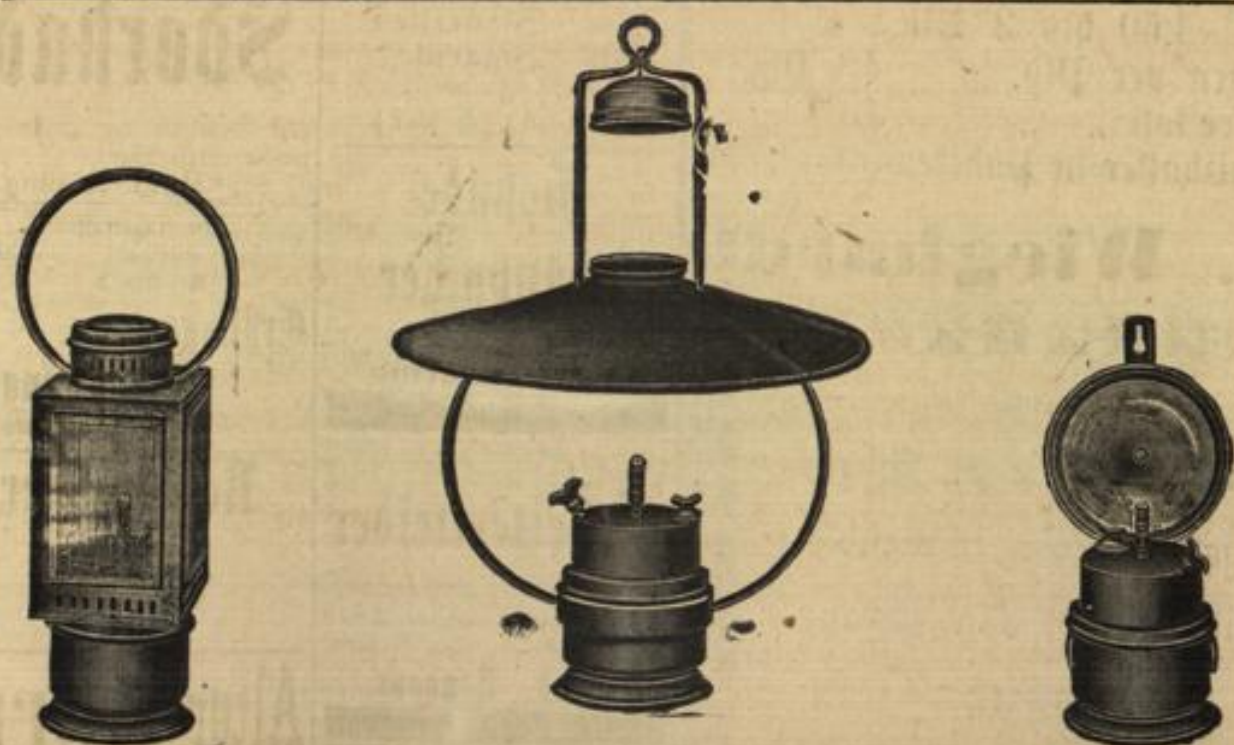
Bekanntmachung.

Diejenigen Einwohner, welche im bevorstehenden Winter im Gemeinbewalde mit Holzfällen sich beschäftigen wollen, werden ersucht, sich bis Ende dieses Monats auf dem Bürgermeisteramt zu melden.
Braunbach, 22. Sept. 1915. Der Bürgermeister.

Wetteraussichten.

Eigener Wetterdienst.

Noch liegt ein großes Hoch über Mitteleuropa und Umgebung.
Aussichten: Meist heiter, Strichwolken, am Tage etwas wärmer, trocken.



Neu!

Acetylen-Tisch- und Hänge-Lampen

für den Haus- und Wirtschaftsbedarf. Brennt mit einer Füllung 6 Stunden.

Bester Ersatz für Petroleum.

Bequeme Handhabung! Ausgezeichnetes Licht! Da Carbid in großen Massen vorrätig, kann niemals eine Katastrophe, wie zur Zeit mit Petroleum eintreten.

Gg. Phil. Clos, Braunbach.

Aufruf!

Mit der großen Offensive im Osten sind infolge der umfangreichen Ansammlung von Truppen die Anforderungen für Liebesgaben im hohem Maße gestiegen, denn in den durch den Krieg völlig zerstörten und verwüsteten Gegenden, wo unsere braven Truppen unter den schwersten Strapazen und Entbehrungen in kurzer Zeit bewunderungswürdige Taten vollbracht haben und ihnen noch Schweres bevorsteht, ist eine besondere Fürsorge dringend geboten. Auch durch die vielfältigen Bedürfnisse der Verwundeten und Kranken im Stoppengebiet sind die Anforderungen sehr gestiegen. Da heißt es für die Dahingeliebenen immer wieder: „Sammelt Liebesgaben für die tapferen Streiter, gebt Geld zur Beschaffung notwendiger Dinge und vergeßt auch nicht die Verwundeten und Kranken in den Lazaretten, die für das Vaterland gelitten haben.“

Die kleinste Gabe macht große Freude, die kleinste Geldspende ist willkommen und jeder Geber erntet herzlichen Dank.

Als Gaben sind besonders erwünscht:

Konfekt und Nahrungsmittel aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Rotwein, Cognac, Fruchtlässe, Schokolade, Kaffee, Tee, Zucker, Zwieback; für die Verwundeten und Kranken Wäsche, Taschentücher usw.

Es gilt deshalb von neuem zu werden und die Liebesgabenstätigkeit wieder anzuknüpfen.

Gaben und Geldspenden bitten wir bei den Herren Bürgermeistern abliefern zu wollen, welche gebeten werden, Sammelstellen aufzulegen und die gesammelten Liebesgaben, soweit es Nahrungs- und Genussmittel oder Geldspenden hierfür sind, an den Vorsitzenden der Sektion 2, Herrn Kommerzienrat Schmidt in Niederlahnstein; Wäsche und dergl., bezw. Geldspenden zur Anschaffung solcher Sachen an den Vorsitzenden der Sektion 1, Herrn Bürgermeister Schütz in Oberlahnstein gelangen zu lassen.

St. Goarshausen, den 10. September 1915.

Kreiskomitee vom Rotem Kreuz.

Der Vorsitzende, Dr. H. Kgl. Landrat, Geh. Reg.-Rat.

Unerreicht

zum
Braten, Kochen, Backen
ist und bleibt

Balmin.

Zu haben bei
Jean Engel.

